

# Ein Ligakurs für Blinde

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Schweizerische Rote Kreuz**

Band (Jahr): **63 (1954)**

Heft 1

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-547699>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Geburt das Hirn schädigen, empfindlicher ist als der Erwachsene. So bedarf er bei jedem Anzeichen eines Mitergriffenseins des Hirns während einer fieberhaften Krankheit (Erbrechen, Krämpfe, Bewusstseinsverlust, Lähmung) einer besonders sorgfältigen ärztlichen Betreuung.

Kehren wir aber zum Ausspruch unseres Hausarztes *«üben, üben und nochmals üben»* zurück! Hinter diesem Rat verbirgt sich nicht etwa eine ausweichende Redensart, sondern es öffnet sich in der Uebungstherapie eine ungeahnte Zahl von neurophysiologisch wohlbegründeten Behandlungsmöglichkeiten. Dass man diese mit verbissenem Eifer benützt und den Vorwand abschüttelt, einen defekten

Hirnteil könne man ohnehin nicht ersetzen, davon hängt vielfach die ganze seelische und materielle Zukunft des Patienten ab. Es gilt, andere Hirnteile *«anzulernen»* und sie für den Ersatz verlorener Funktion zu mobilisieren und verlorene Bewegungsmöglichkeiten durch Hilfsmanöver wettzumachen. Dazu braucht es viel Verständnis und Verantwortungsbewusstsein von seiten der Eltern, eine unermessliche Geduld und Hingabe der Heilbeflissenen, eine sportliche Fortschrittsatmosphäre in den Heilzentren, und als letztes — eine Menge Geld! Wer würde aber in einem Jahrhundert, da man so unermessliche Mittel zur Vernichtung anderer Menschen ausgibt, der Förderung eines lebenswerten Lebens seine Unterstützung versagen?

## EIN LIGAKURS FÜR BLINDE

Gemeinsam mit der Liga der Rotkreuzgesellschaften hat die Sektion Genf des Schweizerischen Roten Kreuzes einen *«Kurs für Pflege von Kranken zu Hause durch ein Familienmitglied»* an Blinde erteilt. Frau Oberin Lilli Petschnigg, die diesen Kurs geleitet hatte, erzählte uns von den Erfahrungen, besonderen Freuden und Schwierigkeiten, die ein solcher erstmals durchgeführter Kurs mit sich bringt.

Da den blinden Teilnehmern jede Verrichtung so gezeigt werden musste, dass ein jeder sie in der Einzelheit sowohl mit dem inneren Auge vor sich *«sehen»* als auch ertasten, erfühlen konnte, da sich also die Lehrende in weit grösserem Masse als bei den Sehenden mit jedem einzelnen eingehend abgeben musste, wurde die Klasse sehr klein, zuerst nur mit fünf Teilnehmern gehalten: ein blindes Ehepaar, die Frau total erblindet, der Mann mit geringer Schimmerwahrnehmung an einem Auge, ferner zwei Hausfrauen und Mütter, beide ebenfalls mit Schimmerwahrnehmung an einem Auge, dann eine total erblindete Mutter von mehreren Kindern, die von ihrer ältesten, dreizehn Jahre alten Tochter in den Kurs geführt worden war. Die junge Tochter blieb da, spielte entweder die Bettpatientin oder nahm lebhaft, der Mutter Hand und Arm führend, am Unterrichte teil. In der zweiten Stunde erschien noch eine weitere Totalerblindete, begleitet von ihrer sehenden Mutter, und da die Mutter ohnehin auf die Tochter warten musste, schloss sie sich ebenfalls dem Kurs an, so dass er auf acht Teilnehmer im Alter von dreizehn bis achtzig Jahren angestiegen war.

Das Ueberraschende war, dass sich die Blinden lebhafter und eifriger am Unterricht beteiligten als die Sehenden und so stark mitlebten und mitgingen, sich in eine so lebhaftere Erregung steigerten, dass sie sich jeweils mit vielem Reden Luft machen mussten. Dieses viele Bereden jeder Einzelheit

durch die Teilnehmer stellte unerwartete Anforderungen an die Lehrende, die sofort erkannte, dass eine solche Reaktion positiv zu werten war und nicht unterdrückt, sondern geleitet werden musste. So senkte sie die Stimme, setzte mit Sprechen ein wenig aus, oder, wenn das nicht fruchtete, wandte sie sich mit einer Frage an die am lebhaftesten Sprechende, so dass sich diese, aus dem Redestrom gerissen, wieder auf den weiteren Unterrichtsstoff konzentrieren musste. Im Gegensatz zum Kurs an die Sehenden spielte sich bei den Blinden ein grosser Teil des Unterrichts am Tische sitzend ab; dies ersparte viel Unruhe und Zeitverlust. Alle Kursteilnehmer bewiesen ein ausgezeichnetes Gedächtnis, zeigten ausgeprägtes Vorstellungsvermögen und einen erstaunlichen Sinn für die vielen praktischen Erleichterungen, die der Kurs bietet. Ihre Hand lebt weit intensiver als jene der Sehenden, ja, die Hand scheint beinahe das Augenlicht zu ersetzen. Man muss den Blinden nur Gelegenheit geben, die Dinge *«anzuschauen»*, wie sie das nennen; sie meinen damit das Ertasten und Befühlen. Am Krankenbett war es deshalb wichtig, dass jeder einzelne Blinde die Bewegungen der Lehrenden eingehend betasten konnte, nachdem diese Bewegung vorher theoretisch besprochen worden war. Gelang eine Handreichung oder das Anfertigen eines Hilfsmittels, erwarteten sie, dass man sie lobte. Dabei musste die Lehrende aufpassen, dass sie, der Reihe nach, keinen von solchem Lob ausschloss.

Alle vermittelten den Eindruck von glücklichen und zufriedenen Menschen, die wünschten, gleich behandelt zu werden wie Sehende. *«Das kann ich so gut wie eine Sehende...»* *«Doch, doch ich habe ‚gesehen‘ (mit dem inneren Blick), wie das gemacht wird.»*

Am Ende der Unterrichtsstunden, die zweimal in der Woche während dreier Wochen von abends 8—10 Uhr stattfanden, regneten die Fragen nur so

auf die Lehrende ein, so dass die Lichter im Unterrichtssaal jeweils erst sehr spät gelöscht werden konnten.

Natürlich musste den Blinden ab und zu etwas am Lehrstoff besonders angepasst werden. So konnten sie zum Beispiel nicht «in den Hals sehen», um eine mutmassliche Entzündung der Rachenmandeln festzustellen, sondern sie lernten, geschwollene Mandeln durch Betasten aussen am Hals erkennen. Thermometer lesen konnten sie begreiflicherweise auch nicht; sie lernten aber richtig Fieber messen damit ein heimkehrendes Familienmitglied den

Quecksilberstand feststellen kann. Beim Füttern des hilflosen Kranken führte die Blinde die Tasse und Untertasse zuerst ans Kinn und fand dann vom Kinn aus leicht den Mund.

Im ganzen gesehen war der Kurs an die Blinden ein Erfolg, der für alle einen Gewinn bedeutete. Die Erfahrung lehrte indessen, dass die Lehrende von einer sehenden Hilfe unterstützt werden muss, an der einige der Blinden die Bewegungen betasten können, damit die zur Verfügung stehende sehr knapp bemessene Zeit eingehalten werden kann.

## GEDICHTE EINER BLINDEN

Anlässlich eines literarischen Wettbewerbs für Prosa und Dichtung von Blinden sind wir auf die nachfolgenden drei Gedichte und auf jene, die wir unsern Lesern schon auf Seite 10 unterbreitet haben, gestossen. Ergriffen von der Tiefe des inneren Erlebens, die diese Dichtungen verrieten, haben wir sie abgeschrieben, ohne vorerst zu wissen, wer sie geschrieben hatte, da die Wettbewerbsarbeiten keine Namen trugen. Wir gedachten, gelegentlich nach dem Namen zu fahnden. Unser Bericht über die Schwerbehinderten führte uns auch zur Vereinigung «Das Band», wo wir, ganz zufällig, von diesen Gedichten sprachen. «Spirillenflug?» antwortete man uns dort. «Spirillenflug... ja... stammt Spirillenflug nicht aus der Feder der blinden Berta Engler? Soeben haben wir in unserem Verlag einen hübschen kleinen Band Gedichte von ihr herausgegeben.» Wenige Minuten später hielten wir ihn in der Hand: «Hohelied des Schönen»\*, hiess er. Die durch und durch erlebten Gedichte sind von entzückenden Zeichnungen aus der Feder von Rolf Fisch, Bern, begleitet. Könnte Berta Engler doch diesen Band betrachten, sich an den Zeichnungen erfreuen, ihre Gedichte gedruckt vor sich sehen, sie lesen mit dem leisen Sichwundern, das den Schöpferischen jeweils befällt, wenn er sein Innerstes in Buchstaben, in Worte gegossen vor sich sieht: «Bin ich das wirklich gewesen, der das geschrieben hat?» Diese Freude am gedruckten eigenen Worte, am gepflegten Bändchen, das Betrachten des sichtbaren Da-Seins des langsam Gereiften, bleiben Berta Engler versagt; denn sie ist blind.

Alt Bundesrat Stampfli erzählt uns im Vorwort von der Dichterin: «Berta Engler, geboren 1912 in Basel, ist schon im ersten Lebensjahr infolge einer schweren Augenkrankheit vollständig erblindet. Ihre Schulbildung erhielt sie während neun Jahren

in der bernischen Privat-Blindenanstalt Spiez; anschliessend erlernte sie in der dortigen Blindenwerkstätte den Bürstenmacherberuf, den sie dort heute noch ausübt.

Wie in andern ähnlichen Fällen hat der ihr durch das körperliche Gebrechen auferlegte Verzicht auf mannigfache Lebensgenüsse Berta Engler keineswegs in trostlose Vereinsamung versetzt. Eine Verinnerlichung ihres Daseins und eine Vergeistigung ihres Lebens waren vielmehr die Folgen. Aus dieser inneren Schau heraus sind ihre anmutigen Verse entstanden, aus denen tiefe Empfindung und ein reiches, zufriedenes Gemüt zu uns sprechen. Ist es nicht ergreifend, wenn die blinde Dichterin, deren Augen die Schönheiten der Natur nie gesehen, nicht nur den wohlthuenden Duft, sondern auch die prangende Pracht der Blumen preist?»

Eine so begabte Frau ist Bürstenmacherin? Erst erschien uns solches Schicksal hart. Dann aber sahen wir sie mit dem inneren Blicke vor der Arbeit sitzen, im Sommer am offenen Fenster, den Kopf lauschend geneigt. Während die Hände die gewohnte Arbeit verrichten, schweifen die Gedanken frei und ungebunden umher, schwingen sich in die Lüfte wie eine Lerche, flattern von Blüte zu Blüte wie ein Schmetterling oder tauchen in die geheimsten Tiefen des Seins. Da war es uns, als ob wir diese Arbeit der Hände, die Geist und Gemüt so ungehindert gewähren lässt, segnen müssten. Denn in solcher Freiheit ist das Bändchen geworden.

In diesem Bändchen, auf das wir unsere Leser aufmerksam machen, fanden wir unter andern sehr schönen drei der herausgeschriebenen Gedichte: «Erste Blumen», «Spirillenflug» und «Heimchenkonzert». Die übrigen drei, das so tief erlittene Gedicht «Heimkehr», das gedankenschwere «An Mozart» und das «Liedchen in dur-moll» waren bisher unveröffentlicht.

Mögen die Gedichte einer Schwerversehrtten unseren Lesern Freude bereiten!

\* «Hohelied des Schönen», Gedichte von Berta Engler, Verlag der Vereinigung «Das Band», Bern, Fr. 3.90. Postcheckkonto III 22545.